Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 54 (1974-1975)
Heft: 10

Artikel: Anatol Lunatscharskijs Spitteler-Erlebnis
Autor: Stauffacher, Werner
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-162999

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

WERNER STAUFFACHER

Anatol Lunatscharskijs Spitteler-Erlebnis

Die Begeisterung, die Carl Spittelers Dichtungen bei dem nachmaligen ersten sowjetischen Volkskommissar für Volksaufklärung und Erziehungswesen, Anatolj Wassiljewitsch Lunatscharskij, ausgelöst haben, war, wie so manches andere, eine Folge von Spittelers mutiger Zürcher Rede über den Schweizer Standpunkt vom Dezember 1914. Bis dahin hatte der literarisch vielseitig interessierte russische Publizist und Emigrant von dem Schweizer Dichter wohl vernommen, sich aber nicht veranlasst gesehen, zu dessen Werken zu greifen. Und auch nach Spittelers Rede, die zwar keineswegs auf den «internationalistischen» Standpunkt abzielte, welchen Lunatscharskij im Einklang mit Lenin propagierte, im wüsten Getümmel des Hasses und angesichts des chauvinistischen Verhaltens vieler Schriftsteller aber wohltuend vernünftig klang, bedurfte es, wie er selber berichtet[1], der zusätzlichen Anregung Romain Rollands, um ihn diesen Schritt tun zu lassen. Anlässlich seiner ersten Begegnung mit Romain Rolland – im Januar 1915 – habe er «diesen auf die edle, wahrlich im besten Sinne europäische Haltung» hingewiesen, «die Spitteler hinsichtlich des Krieges eingenommen hatte». «Romain Rolland zeigte sich davon ebenfalls entzückt und fragte mich, ob ich mit den Werken Spittelers einigermassen bekannt sei. Auf meine Antwort, dass ich ihn nur vom Hörensagen her kenne, sagte er: ‹Das ist eine Schande für jemanden, der Deutsch spricht. Dieser Dichter ist so majestätisch und so schön wie die Alpen.›»

Lunatscharskij will sich nach diesem Gespräch sofort an das Studium von Spittelers Werken gemacht haben: «Ich war wie verzaubert. Es ist mir kaum möglich, mich an einen vergleichbaren Vorgang in meinem Leben zu erinnern, an ein solches Gefühl der Begeisterung und der Glückseligkeit über der Lektüre eines anderen dichterischen Werkes.» Die Wirkung war so gross, dass Lunatscharskij sich nicht mit seiner persönlichen Begeisterung begnügen, ja auch nicht bloss in einer seiner kritischen Studien für Spitteler eintreten wollte, sondern dass er es als seinen persönlichen Auftrag empfand, «Spittelers Werke für die russische Literatur zu gewinnen», ja dass er seit Anfang 1916 alles andere liegen liess, um sich dieser Aufgabe hinzugeben.

Und zwar hielt er sich im Gegensatz zu den meisten anderen Übersetzern jener Jahre nicht an die Nebenwerke. Er ging geradewegs darauf aus, den russischen Lesern die grossen Epen des Dichters zu vermitteln.

Dementsprechend bat er Spitteler am 29. April 1916 von St-Légier am Genfersee aus, wo er sich mit Frau und Sohn vorübergehend niedergelassen hatte, um die Erlaubnis, einige Proben aus dem «*Olympischen Frühling*» in russischer Sprache veröffentlichen zu dürfen[2]:

Sehr ferehrter Herr!

Ich bitte Sie mir die gütige Erlaubniss die Übersetzung einer Reihe von Bruchstücken aus Ihrem Poem: «Olympische Frühling», zu geben.

Russland kennt den grössten Epiker unserer Epoche noch nicht. Ich werde mir alle Mühe geben um wenigstens zum Theil eine Vorstellung von den Schönheiten dieses einzigen Werkes von dem ich ganz bezwungen bin wiederzugeben.

Als Übersetzer bin ich kein Neuling. Die Poemen von N. Lenau, welche im Jahre 1904 erschienen sind von mir übersetzt. Als Schriftsteller (Belletrist, Philosoph und Kritiker) bin ich in Russland gut bekannt. Ein jeder gebildeter Russe kann Ihnen meine relative «Popularität» bestätigen.

Die Bruchstücke werden im neuen Monathefte Lietopiss (director Maxim Gorki) gedruckt.

In Erwartung Ihrer freundlicher Zustimmung verbleibe ich Ihr aufrichtiger Bewunderer.

29/IV *A. Lunatcharsky*
Lausanne

Die erbetene Erlaubnis blieb nicht aus. Am folgenden Tag schon antwortete Spitteler mit einer Briefkarte:

Hochgeehrter Herr,

Mit Vergnügen gewährt, dankend für das Interesse, das Sie meinen Werken entgegenbringen.

(Beiläufig: ich war acht Jahre lang in Russland (Petersburg). Aber russisch schreiben? slyškom trudno [= «zu schwierig»].)

Mit ausgezeichneter Hochachtung ergebenst

Luzern *Carl Spitteler*
30 April 1916.

Lunatscharskij aber fand den ursprünglichen Ansatz bald zu beschränkt. Nach wenigen Wochen, die er unter anderem dazu benützte, um an zwei Anlässen in Genf und Lausanne vor russischen Emigranten für Spitteler zu werben[3] und Proben aus seiner Übertragung vorzulegen, teilte er Spitteler seinen neuen Plan mit:

Grosser Meister,
Jetzt habe ich alle Ihre Werke durchstudiert und genossen. Bin voll von Bewunderung, Dankbarkeit und Liebe.

Ich will alle meine Kräfte anstrengen, um solche Geistesschätze dem russischen Leser nach bester Möglichkeit, als eine schöne Gabe bieten zu können.

Am Anfange wollte ich nur einige Fragmente des «Olympischen Frühlings» im Monatsschriffte «Letopiss» publizieren. Die Auslese aber war mir höchstens schwierig, und nach siebenmonatlicher Arbeit sehe ich vor mir fast ein Viertel beider Theile fragmentarisch übersetzt.

Für ein Monatsschrifft ist die Serie zu gross geworden. Auch habe ich die übersetzten Fragmente in ein Quader der prosaischen Nacherzählung gefasst, so dass das Ganze wie ein Wiederschein, wie ein Schatten Ihres einzig dastehenden Werkes wirkt.

Ich habe diese Fragmente zweimahl einem Auditorium von etwa 100 Zuhörern vorgelesen. Und selbst der bescheidene Abglanz Ihres Gedichtes hat einen wahren Enthusiasmus hervorgerufen.

Jetzt möchte ich diese Fragmente mit einer Ihnen gewidmeten Studie als ein Bändchen erscheinen lassen.

Vielleicht reise ich schon in wenigen Monaten nach Russland ab. Dann werde ich ohne Mühe einen Verleger finden. Welche materielle Bedingungen ich Ihnen werde bieten können, – dass kann ich jetzt noch nicht wissen. Das Wichtigste aber ist Ihre prinzipielle Zustimmung zu haben.

Als zweiter Band soll dann die integrale Übersetzung des «Prometheus» folgen. Ich weiss nicht genau, ob Sie russisch lesen können? Ich möchte Ihnen gern einige Beispiele meiner Übersetzung vorbringen.

Mit diesem Briefe schicke ich Ihnen eine kleine Dichtung aus «Schmetterlingen» sehr genau übersetzt. Dazu habe ich mich erdreistet, Ihnen auch eine kleine lyrische Widmung nachzusenden. Sie ist im tiefsten Ernste gemeint und wird Ihnen nicht ihrer Schönheit wegen, sondern wegen ihrer Wahrhaftigkeit vorgestellt.

Jetzt aber kommt das Wichtigste an. Ich würde mir nie verzeihen, wenn ich aus der Schweiz abreisen würde, ohne Sie, den Grössten der Grossen, gesehen zu haben!

Darum bitte ich Sie, mir eine kurze Audienz zu geben. Wählen Sie den Tag und die Stunde: ich werde nach Luzern kommen).*

Obgleich ich die deutsche Sprache in ausgezeichnter Weise verstehe – hatte ich niemahls die Gelegenheit deutsch zu sprechen gehabt. Darum bitte ich mir zu erlauben, beim Besuche russisch oder französisch zu sprechen. Sie aber können gewiss deutsch mit mir reden.

Es wird ein grosses Glück für mich Sie zu sehen, denn Sie sind gerade der Mann auf Erde, den ich am liebsten habe, am höchsten verehre.

Noch grösseres Glück wird es sein, wann Sie mir die integrale Übersetzung des «Prometheus» mit gleichem Grossmute, wie Sie das für Fragmente aus dem «Frühlinge» gethan haben autorisieren werden.

In erwartung Ihres Antworts bin ich Ihr ergebener Schüler

Anatole Lunatcharsky

20/VII 1916 *St-Legier Vaud.*

**) Vom 1 August stehe ich ganz frei zum Dienste*

Dem Brief lag in der Tat die russische Übersetzung von Spittelers Schmetterlingsgedicht «*Blaues Ordensband*» sowie ein kurzes Huldigungspoem bei: «*Karlu Špitteleru*» (= An Karl Spitteler). Kein Wunder, dass Spitteler den Mann kennenlernen wollte, der ihn so über alles stellte. In seiner Einladung wechselte er ins Französische hinüber und nannte Lunatscharskij «cher confrère»:

Lucerne le 25 Juillet 1916

Monsieur et cher confrère,

Je vous prie de me faire le plaisir de votre visite.

Je suis toujours chez moi.

Par exemple un des premiers jours du mois d'Août,? puisque Vous le proposez Vous-même.

Agréez, Monsieur, l'expression de mes sentiments confraternels les plus distingués.

Carl Spitteler

Lunatscharskij eilte daraufhin schon am 1. August nach Luzern, musste aber am folgenden Morgen um Aufschub bitten, da er an einer heftigen Zahninfektion litt und sich seinem «grossen Meister» nicht mit hochgeschwollener Backe zeigen wollte:

2/VIII

Maître,

Ananke m'a joué une de ses farces!

Après une nuit de mal aux dents assez cruel je me suis levé aujourd'hui entièrement defiguré! Je n'ose pas aller chez vous dans un etat pareil!

Je me contemple tristement dans un miroir peu consolant et je tache de conserver l'esperance, que demain je vous ne ferai plus l'impression d'un homme étrangement «unilaterale»!

Après demain je serai obligé de partir en tout cas, ayant annonce pour le 4/VIII une conférence a Zurich.

Demain je serai a votre disposition toute la journée. Si vous préferez autres heures que de 4 a 5 – veuillez bien me l'annoncer. Mon adresse de Lucerne est Volkshaus. Chambre 2.

Tout confondu de la faiblesse humaine, mais adorant «tandem» sa grandeur dans ce qui est sublime – je reste votre pauvere admirateur, a qui, evidamment, Ananke voulait demontrer les misères du corps avant de le laisser s'approcher a un grand d'ésprit.

Je ris, Maître, mais c'est vraiement une chause d'une drolerie assez desagréable.

Votre A Lunatcharsky

Über den Verlauf des Gesprächs vom 3. August 1916 wissen wir nicht viel, ausser dass Spitteler dem Besucher Einblick in die eben damals wieder aufgenommene Arbeit an «*Prometheus dem Dulder*» gewährte und dass er ihn mit allen weiter reichenden Übersetzungsplänen – «*Prometheus und Epimetheus*», «*Imago*» – an seinen Berater Jonas Fränkel gewiesen haben muss. Im übrigen bedauerte er, Lunatscharskijs russisches Gedicht nicht verstanden zu haben, was den Verfasser veranlasste, dem Original eine französische Übersetzung nachzusenden:

Maître,

Vous connaissez mieux que moi, que traduire le contenu d'une poésie, en la privant de sa musique, est la même chose, que presenter un cadavre au lieu d'un être vivant, même pis que ça – un cadavre haché et mis dans un sac.

Tout de même – il m'est pénible de penser, que ma modeste poésie russe, dédiée a vous – vous est restée incomprehensible. Elle éxprime d'une façon assez exacte, comment je me repprésente les rélations éxistantes entre nous deux.

C'est pourquoi j'ose vous en présenter une traduction française en prose. Veuillez agréer avec la bienveillance, qui vous caractérise, cet hommage sincère d'un publiciste-philosophe, que vous avez rendu presque poète! Vos planètes ne peuvent pas rester poétiquement obscures: elles commencent à rayonner par une lumière empruntée à votre grande source solaire!

Les traductions, ne sont elles pas de la poésie lunaire? Dans l'interieur de mon cœur je me sens un peu votre modeste «Artemisius» russe.

Je prie Madame et Mesdemoiselles d'accepter mes salutations réspectueuses.

Votre bien devoué

9/VIII *A. Lunatcharsky*

Lunatscharskij als Planet der Sonne Spitteler, die Übersetzung als Mondlicht dem hellen Tage des Originals gegenübergestellt – diese unentwegt hyperbolische Metaphorik, die auch den Stil des Huldigungsgedichts prägte, spricht nicht für eine persönliche Annäherung zwischen dem Prometheusdichter und dem radikalen sozialistischen Literaten. Selbst der Briefwechsel, der von Lunatscharskijs Seite so lebhaft eingesetzt hatte, geriet ins Stocken. Nach dem kurzen Brief vom 9. August, der die Übersetzung des Huldigungsgedichts begleitete, schrieb Lunatscharskij an Spitteler nur noch, um ihm einen jungen Zürcher Genossen, Otto Volkart, als Dichter zu empfehlen:

Maître,

Je vous ai déjà parlé de M. Otto Volkart, le jeune poète bien doué, un penseur et lutteur digne de tout estime. Il m'a envoyé il y a quelques jours plusieurs de ses poésies lyriques. Parmi ces rymes nobles et enthousiastes j'ai trouvé aussi quelque chose comme un petit hymne à vous, et j'ai cru vous faire plaisir en vous copiant cette effusion d'amour d'un jeune admirateur.

Je n'ai pas encore reçu la réponse du dr J. Frenkel concernant la traduction de l'«Imago».

Dans le dernier N. de «Schweizerland» j'ai lu un article de Ronnepfuhl (= Bohnenblust?) *sur la philologie de Spitteler. Malheureusement ça n'ajoute rien à ce qu'était déjà dit. Pour moi c'est pas assé profond. J'ai envoyé au dr Frenkel un article de Neue Zeit (1913), revue socialiste, avec un article de Ludwig sur «Prometheus Spittelers». C'est très curieux comme une appréciation «orthodoxal-socialdemocratich» du poème. Combien autrement commentrai-je le chef-d'œuvre dans l'étude que je prépare.*

Veuillez bien presenter mes omages à madame et mesdemoiselles Spitteler.

Votre profondement devoué

St-Legier *An. Lunatcharsky*
23/VIII

In der Folge wandte sich Lunatscharskij – mit der einzigen Ausnahme eines Abschiedsschreibens – nicht mehr direkt an Spitteler, sondern an dessen Tochter Anna, die offenbar auch in diesem Fall den geschäftlichen Verkehr ihres Vaters an die Hand genommen hatte. Ihr schrieb er am 9. September, nachdem sie ihm im Auftrag ihres Vaters einen Brief Jonas Fränkels übermittelt hatte, der sich mit Fragen des Urheberrechts befasste:

Mademoiselle,

Je vous remercie pour l'envoie de la lettre du Dr Fraenkel, que je vous reexpedie avec celle, mienne.

Le Dr Fraenkel n'a raison qu'a demi dans ce qu'il affirme sur la question des traductions en Russie. Deux ans avant le commencement de la guerre elle a conclu la convention litteraire avec la France et l'Allemagne. Il est vrai, que la loi russe ne protège les productions litteraires que pendant cinq ans. C'est a dire: si une œuvre n'a pas éte traduite pendant les premiers cinq ans après sa publication – chacun reçoit le droit de la traduire sans permission de l'auteur et sans lui payer aucune rénumeration (= rémunération).

C'est justement le cas de l'«Imago».

Quand à moi, je tiens pour mon obligation morale de remettre à l'auteur 20% de tous les honoraires ou autres profits materiels, que je pourrais avoir par les traductions de ses œuvres en prose ou en vers.

Je me propose de commencer la traduction de l'«Imago» dans deux ou trois jours.

J'ai reçu aussi une carte du Dr Fraenkel, qui parle dans le même sens que sa lettre.

Dans le No de 7 août (v. st.) du grand quotidien «Den» (le Jour) de Petrograde est publié un article du Dr. D. Koiguen sur C. Spitteler, intitulé «Le poète de la vocation spéciale». Le critique rend justice au Maître en le nommant «un grand poète suisse», «un grand Européen». Il ne fait que mentionner «Le Pr. Ol.» mais il donne une analyse assè large du «Prometheus». Je ne suis pas tout à fait d'accord avec ses conclusions, mais je trouve article assez estimable. C'est pour la première fois, qu'on parle en Russie de Spitteler-poète. Au contrère il y avait quelque bruit au sujet de sa position politique pendant la guerre.

Je vous prie d'informer de cet article Mr le dr Fraenkel. Ça lui sera agréable, m.r Koiguen etant un de ses amis. Je n'ose pas lui écrire personnellement: une lettre française et signée par un russe pouvant être désagréable à «madame la censure allemande».

Veuillez bien, Mademoiselle, saluer de ma part le Maître, Madame Spitteler et Mademoiselle votre sœur, et agreez l'expression de meilleurs sentiment de votre bien devoué

St-Legier *An. Lunatcharsky*
5/IX

Wie enttäuschend die persönlichen Beziehungen auch verlaufen mochten, eine Abkühlung von Lunatscharskijs Begeisterung für Spitteler ist nicht festzustellen. Im Gegenteil. Nach den Übersetzungsplänen und der Studie, die Lunatscharskij in Vorbereitung hatte, hören wir jetzt von einem Buch über die schweizerische Literatur, das ausser von Gottfried Keller und von Conrad Ferdinand Meyer vor allem von Carl Spitteler handeln sollte. Als eine Art Anzahlung auf alle diese Projekte ist wohl der Artikel

anzusehen, den Lunatscharskij am 22. September in derselben Zeitung, die eben D. Koigens Aufsatz gebracht hatte und die ihm als «Organ sozialistischen Denkens» offenstand, veröffentlichte[4]. Es lag Lunatscharskij offensichtlich daran, nach dem unerwarteten Vorstoss Koigens sobald als möglich mit einer eigenen Stellungnahme an die Öffentlichkeit zu treten, um nicht ins Hintertreffen zu geraten. In diesem Sinne schrieb er an Anna Spitteler, als er am 23. Oktober endlich seinen Artikel zu Gesicht bekommen hatte:

22/X

Mademoiselle,

dans le feuilleton du Dr Koïguen, paru au «Den» l'auteur s'efforçait de donner au lecteur une certaine idée de Spitteler-poète en raccontant et en commentant le «Prometheus und Epimetheus». En tout cas, il a l'honneur d'être le premier, qui a parlé en Russie du grand maître.

Ayant lu l'article, j'ai pris immédiatement la resolution de publier dans le même journal, dont je suis collaborateur depuis longtemps, un autre feuilleton, exposant en esquisse toute la biographie litteraire de votre père, et en même tant (= temps) corrigeant quelques affirmations erronées du distingué auteur du premier.

La poste fonctionne mal entre la Suisse et ma patrie et c'est seulement aujourd'hui, que j'ai eu le plaisir de lire mon article imprimé.

Outre ça – je voulais encore vous faire savoir que la fin de ce mois j'ai lu à Zurich (en russe) les fragments du 1r volume de «Olympischer Frühling». Cette fois j'avais devant moi pas moins de deux cents personnes. Le succés était complet.

Si vous avez, Mademoiselle, l'occasion d'écrire un de ces jours à mr le Dr Fraenkel vous aurais l'obligeance de l'informer sur ces petits evenements litteraires.

Je vous prie, Mademoiselle, de saluer de ma part Monsieur votre père, Madame et Mademoiselle Spitteler, et de croire en mes sentiments de devouement et de respect.

Votre Anatole Lunatcharsky

D. Koigen hatte in rhapsodisch-unklarer, aber einfühlsamer Weise versucht, dem russischen Leser Spittelers epischen Stil begreiflich zu machen: er zitierte aus dem «*Olympischen Frühling*» und aus «*Prometheus und Epimetheus*», beschrieb einerseits vor allem die eigenartige «neologistische Sprache» und wies anderseits auf die kosmischen Dimensionen dieser Dichtung hin. Er hob schliesslich den «tiefen, ausweglosen Pessimismus» hervor, der einem aus dem von Spitteler geschaffenen Kosmos entgegenwehe. Über den Dichter selber wusste er wenig Genaues zu berichten.

Diese Lücke füllt in der Tat Lunatscharskijs Aufsatz aus. Nachdem der Verfasser von seinen Plänen und seinem Weg zu Spitteler berichtet hat, holt er zu einem biographischen Überblick aus. Dessen Elemente decken sich zum Teil mit der Darstellung, die Jonas Fränkel von Joseph Viktor Widmann als Jugendfreund Spittelers gegeben hat und gehen im

übrigen auf andere damals verfügbare Studien zurück[5]; möglicherweise traten dazu Spittelers eigene Rückblicke und vielleicht Hinweise aus dem Munde des Dichters. Für die genauere Kenntnis von Lunatscharskijs Spittelerbild wirft der Aufsatz, seiner biographischen Hauptabsicht entsprechend, wenig ab. Die paar allgemeinen Bemerkungen über den Sinn von Spittelers Dichtung, mit denen der Verfasser seine Ausführungen schliesst, begnügen sich damit, Koigens These vom ausweglosen Pessimismus Spittelers zu widersprechen und statt dessen auf andere Gewährsleute zu verweisen, die die Gegengewichte berücksichtigten. Vor allem hatte es Lunatscharskij – wen sollte es wundern – die kühne Behauptung Herbert Stegemanns angetan, der in Spittelers Ethik eine Verbindung von Individualismus und Sozialismus sah[6]. «Diese Verbindung» – meint Lunatscharskij – «entsteht namentlich im freiwilligen natürlichen Dienst an der allgemeinmenschlichen Aufgabe von seiten des Individuums, das mit allen seinen Instinkten nicht anders kann, das wie die Sonne leuchtet, mit seiner ganzen Spontaneität das Böse verabscheut und allein kraft seines Strebens, sich selber, seiner Seele, seiner inneren individuellen Pflicht treu zu sein, als altruistisch erscheint.» Besonders einleuchtend kam dem ehemaligen Nietzscheschüler Lunatscharskij der Gedanke Stegemanns vor, «dass uns das, was Nietzsche theoretisch angekündigt, das was er behandelt hat, das Bild des Übermenschen, in seinem hellen Glanze freien Dienstes am kulturellen Wachstum der Menschheit, von Spitteler in «Prometheus und Herakles, in Apoll, Hermes und Zeus in aller Konkretheit künstlerischer Verkörperung gegeben worden ist». Die Gewissheit, «dass es Spitteler bestimmt sei, immer mehr im Mittelpunkt des literarischen und ethischen Interesses des Kreises der zeitgenössischen Menschheit zu stehen», war auch die seine.

Es sah so aus, als ob Spitteler für Lunatscharskij die Nachfolge des Einflusses antreten sollte, den bisher Nietzsche auf ihn ausgeübt hatte und der im Widerspruch zu den weltanschaulichen Grundlagen stand, auf die Lenin seine revolutionäre Partei stellte. Auch Spittelers ausgeprägter Dualismus von Naturgesetzlichkeit und geistigem Heroismus, sowie sein offenkundiger Individualismus liessen sich mit dem Marxismus nicht vereinen; sie waren aber wenigstens – im Gegensatz zu Nietzsche – mit einem starken Mitleidsethos gepaart und auf den Dienst des grossen Einzelnen an der Menschheit ausgerichtet. Lunatscharskij war jedenfalls bereit, auf Stegemanns Stichwort von einer in Spitteler angelegten Synthese von Individualismus und Sozialismus einzutreten.

So schien alles auf bestem Wege. Es ist anzunehmen, dass Lunatscharskij einstweilen vor allem seine Übersetzungsarbeit vorantrieb. Gleichzeitig hatte er andere Eisen im Feuer. So beabsichtigte er im November,

einen Almanach unter dem Titel «*L'Européen russe*» herauszugeben und neben Romain Rolland auch Spitteler zur «Patenschaft» einzuladen[7]. Romain Rolland erklärte sich sofort einverstanden, den gewünschten Beitrag – einen Artikel oder einen Brief – beizusteuern. Es ist eher unwahrscheinlich, dass Lunatscharskij sich in dieser Sache auch schon an Spitteler wandte. Aus der Zeit zwischen Herbst 1916 und Frühjahr 1917 ist lediglich Spittelers kurze Antwort auf einen Neujahrswunsch erhalten. Es scheint sogar, dass Lunatscharskij im Dezember den «*Olympischen Frühling*» in den Hintergrund schob, um sein längst entworfenes Drama «*Faust und die Stadt*» vorzunehmen und fertigzustellen. Wie dem auch sei – diesen wie allen übrigen literarischen Unternehmungen setzten die Nachrichten vom Umsturz in Russland ein rasches Ende. Dem Spitteler-Übersetzer warteten hinfort andere, politische Aufgaben. Vor allem hatte Lunatscharskij als Wortführer der sozialistischen Genfer Emigrantengruppe «Vpered» den Schulterschluss mit dem von Lenin beherrschten Zentral- und Organisationskomitee der Partei zu suchen und die Rückkehr der Revolutionäre ins neue Russland zu bewerkstelligen[8]. Die Einigung kam nicht sofort zustande. Am 9. April reiste Lenin, alle Warnungen in den Wind schlagend, unter Duldung der deutschen Behörden nach Petersburg ab, um so früh als möglich in die dortige entscheidende Entwicklung eingreifen zu können. Als die gefürchteten politischen Rückwirkungen dieser abenteuerlichen Fahrt ausblieben, machte sich auch Lunatscharskij mit einer Reihe seiner Freunde zur Ausreise auf demselben Wege bereit. Vier Tage, nachdem die Gruppe «Vpered» sich unter letzten Vorsichtsmassregeln zu dem grossen Schritt entschlossen hatte, setzte er Spitteler von seiner unmittelbar bevorstehenden Abreise in Kenntnis. Es ist der letzte Brief, den er an Spitteler gerichtet hat:

Cher et grand Maître,

Avant de partir en Russie je vous envoir mes adieux. Je ne sais pas s'il me sera accordé de vous revoire jamais, mais votre personne comme vos œuvres resteront pour toujours parmi les plus précieux trésors de ma memoire. Je me propose de travailler avec enthousiasme pour la bonne cause de la propagation de votre art parmi les russes.

Je vous tiendrai au courant de tout ce que j'entreprendrai dans cette direction.

Je vous prie de remettre mes salutations respectueuses a votre famille. Je vous salue avec véneration et amour.

Lunatcharsky

27/IV St-Legier

Das waren keine Floskeln. Wie wenig sich Lunatscharskijs Bewunderung für Spitteler geändert hatte, zeigt das Gespräch, das er ein paar Tage nach diesem Schreiben mit Romain Rolland führte, der nach Saint-

Légier gekommen war, um Abschied von seinem Freunde zu nehmen. Nach längeren Erörterungen über die gegensätzlichen und einander sich ergänzenden Anlagen Lenins und Trotzkis kommt das Gespräch auf Spitteler: «Nous causons aussi de littérature», erzählt Romain Rolland in seinem «Journal des années de guerre 1914–1919» (S. 1166ff.). «Lounatcharsky est admirateur passionné de Spitteler, qu'il a découvert pendant la guerre... Il le traduit en russe. Il a déjà achevé la traduction d'‹*Olympischer Frühling*›. Il a vu la nouvelle transposition que Spitteler fait maintenant de son ‹*Prometheus*› en vers.» Nur am Rande erscheinen die Gegensätze, die sowohl Lunatscharskij als auch den Sozialisten Romain Rolland von Spitteler trennten und die ein engeres persönliches Verhältnis hier wie dort erschwerten: «Spitteler n'a fait aucun compliment à Lounatcharskij pour la Révolution russe», berichtet Romain Rolland. «Au fond, il n'en est pas du tout ravi. D'abord, il est un aristocrate d'esprit, qui n'a jamais caché son mépris pour Démos. Et de plus, le long séjour qu'il a fait en Russie, dans sa jeunesse, comme précepteur, ne l'a mis en contact qu'avec l'aristocratie; il en a gardé un souvenir ravi. Il est désolé que cette vieille Russie s'écroule.» So einfach standen die Dinge zwar nicht; revolutionärer Sympathien aber konnte man den Rentier Spitteler tatsächlich nicht verdächtigen.

Am 13. Mai verliess der zweite Konvoi mit russischen Exilpolitikern, darunter die meisten Menschewiken, die Schweiz. Lunatscharskij führte in seinem Gepäck vermutlich auch seine Übersetzungen (samt Spittelers Briefen) mit sich, um alles zur Hand zu haben. Doch überstürzten sich bald die Ereignisse. Nachdem Lunatscharskij sich für kurze Zeit in der Gruppe der Mezrajontsy eine gewisse Autonomie gegenüber Lenin zu bewahren gesucht hatte, schloss er sich im Sommer 1917 mit Trotzki den Maximalisten an und wurde denn auch von Lenin im Nachfeld der Oktoberrevolution mit dem Volkskommissariat für das Erziehungswesen betraut, während Trotzki dasjenige des Äusseren zugewiesen erhielt. Als sowjetischer Erziehungsminister hatte er den Aufbau eines sozialistischen Unterrichtswesens sowie die Förderung sozialistischer Kultur für ganz Russland an die Hand zu nehmen. Dieses Amt behielt er während zwölf Jahren, über Lenins Tod und Trotzkis erste Verbannung hinaus. Die verantwortungsvolle politische Aufgabe nahm jahrelang seine besten Kräfte in Anspruch. Während er aber seine publizistische Tätigkeit nie lange einstellte und vor allem auch der deutschen Literatur – Gerhart Hauptmann, Goethe, den Expressionisten wie den Exponenten der Literatur der zwanziger Jahre – weiterhin seine Aufmerksamkeit schenkte, kam er in den letzten siebzehn Jahren seines Lebens nicht mehr auf seine umfangreichen Vorarbeiten für die Einführung von Spittelers Werken in Russland zurück. Dem neuen Er-

ziehungsminister war, wie Walter Bringolf bezeugt, der den Mächtigen 1920 mit anderen Schweizern besuchen ging, das Werk Heinrich Pestalozzis wichtiger geworden. In der Tat begnügte er sich damit, 1918 eine Übersetzung der «*Glockenjungfern*» in der Zeitschrift «Plamja» zu veröffentlichen und 1924 – im Todesjahr Spittelers – seinen Aufsatz von 1916 in einer Sammlung «Kritischer Studien» wieder abzudrucken. Bei dieser Gelegenheit behauptete er freilich, auf seine einstigen Pläne nicht grundsätzlich verzichtet zu haben. Er werde «möglicherweise jene zahlreichen Verse und Fragmente dieser grossen Dichtungen herausgeben», die er «1916 in Saint-Légier am Genfersee übersetzt» habe. «Das gute Einvernehmen mit Spitteler, der etwas aristokratisch, ja gegenwärtig sogar fast reaktionär gelaunt ist, ist in unseren Tagen nicht jedermann gegeben, obwohl es gewiss existiert, weil Spitteler der heroischste und – möchte ich sagen – der heroisch tragischste der heutigen Dichter ist[9].»

Worauf Lunatscharskij sein Urteil gründet, Spitteler sei gegenwärtig fast reaktionär gelaunt, wird nicht ersichtlich. Jedenfalls scheint sich Lunatscharskij durch den politischen Gegensatz in seinen literarischen Sympathien nach wie vor wenig beirren zu lassen. Obschon er wohl nicht mehr daran glaubte, dass Spittelers Werk jene Synthese von Individualismus und Sozialismus biete, die er selber nach wie vor anstrebte, hatte in seinen literarischen Wertvorstellungen vieles Platz, zum Glück für die damals in Russland tätigen Schriftsteller. Dabei blieb es offenbar auch nach Lenins Tod, als sich schon Stalins schwere Hand auf das Kulturleben Russlands und den europäischen Kommunismus zu senken begann. So scheute sich Lunatscharskij nicht, anlässlich einer Ansprache in Genf, wo er 1927 in offizieller Mission weilte, seiner Beziehungen zu Spittelers Dichtung zu gedenken, ja sich zu deren Einfluss auf sein eigenes literarisches Schaffen zu bekennen[10]. Freilich brachte er es beinahe gleichzeitig fertig, im Vorwort zu einer russischen Äschylus-Ausgabe, dem Mythus von Prometheus gewidmet, Spittelers Prometheusdichtung mit keinem Wort zu berühren. Überhaupt sind die Erwähnungen Spittelers in der achtbändigen Auswahl von Lunatscharskijs kritischen Schriften äusserst spärlich und beiläufig.

Ideologische Vorsicht oder wachsende Abwendung vom einst bewunderten Vorbild? Die Frage ist einstweilen kaum zu beantworten. Mangels anderer, direkterer Zeugnisse wird man sich daher mit einigem Interesse jenen Werken zukehren, die Lunatscharskij unter Spittelers Einfluss geschrieben haben will. Nach seinem eigenen Hinweis handelt es sich dabei um drei Dramen, die «schon während der Revolutionszeit» – offenbar zwischen Winter und Sommer 1919 – entstanden: «*Magi*» (Die Magier), «*Vasilisa premudraja*» (Wassilissa die Weise) – eigentlich der erste Teil einer nicht vollständig ausgeführten Trilogie – und «*Ivan v raju*» (Iwan im Para-

dies). Die beiden ersten Stücke sind in einer englischen Übersetzung vorhanden[11].

Man wird weder die «*Magier*» noch «*Wassilissa*» für Meisterwerke halten. Für die Bestimmung von Spittelers Wirkung spielt indessen der ästhetische Wert keine entscheidende Rolle. Beide Stücke entstanden zur Ablenkung von aufreibender politischer Arbeit. In seinem Vorwort zur englischen Ausgabe der «*Magier*» hebt Lunatscharskij hervor, dass die Niederschrift nur wenige Tage in Anspruch nahm und dass er bewusst jeder Beziehung des Werks zur Alltagswirklichkeit ausgewichen sei. In der Tat scheint das Stück an den Antipoden des Realismus – geschweige denn des sozialistischen Realismus – angesiedelt. Es stellt in anspruchsvoller poetischer Sprache vor spätantiker mediterraner Kulisse Vorgänge wesentlich geistiger Art dar, unter Einbeziehung metaphysischer Dimensionen. Geschildert wird, so weit sich das ziemlich verwirrende Geschehen überhaupt deuten lässt, eine Auseinandersetzung zwischen Mächten des Guten und des Bösen, wobei der Gegensatz relativiert wird. In der von Andromenes geführten Gemeinschaft der Magier erscheint eine Priesterin Apolls, Manessa, eine betörende Gestalt. Sie verführt einen der Magier zur Rebellion und zum Mord an Andromenes, bleibt aber selber im Grunde mit Andromenes verbunden. Der Tod wird denn auch vom Jenseits her durch Andromenes selber aufgehoben und der Rebell schliesslich wieder in die Gemeinschaft aufgenommen. Erstaunlich, wenn auch wohl für Lunatscharskij gerade bezeichnend, ist die ausgesprochen religiöse, sowohl christliche wie heidnische Elemente umfassende Motivik. Während dabei wenigstens an einer Stelle soziales Ethos sichtbar wird, indem sich Manessa eines Benachteiligten annimmt, während das Stück sich mit dem Problem des Führertums und der Macht auseinandersetzt und so Lunatscharskijs Alltagswirklichkeit näher kommt, als er selber wahrhaben will oder wahrnimmt, werden Bezüge zu Spittelers Werk kaum evident. Man könnte zwar auf die Rolle der grossen Persönlichkeit hinweisen, doch dafür bedurfte Lunatscharskij, der von Nietzsche herkam und unter anderem ein Faustdrama verfasst hatte, keineswegs des Spittelerschen Vorbildes. Oder darf man in der Auseinandersetzung zwischen Andromenes und dem rebellierenden Sempronius eine Parallele des Verhältnisses zwischen Prometheus und Epimetheus sehen, mit merkwürdig verdrehtem Vorzeichen, indem die Rebellion bei Lunatscharskij – 1919! – eben als böse oder mindestens als verfehlt erklärt wird? Sollte man sich etwa an den gemeinsamen antiken Hintergrund mit den Namen Apoll und Pan halten? Im Ganzen steht das Stück dem überspannten oder verschwommenen Stil gewisser lyrischer Dramen der Jahrhundertwende näher als der zwar auch symbolischen, aber mindestens im «Olympischen Frühling» eher überklaren Epik Spittelers.

Nicht viel anders steht es mit dem zweiten Stück, «*Wassilissa der Weisen*». Im Januar 1919 entstanden, schildert dieses «dramatische Märchen» in russisch-orientalischem Kostüm die Lebensgeschichte des Zarensohnes Iwan, der, vor seinen beiden älteren Brüdern von der Magiertochter Wassilissa zum Bräutigam erkoren, vom Fernweh erfasst wird, Gemahlin und Sohn verlässt, sich mit der stummen Mondkönigin verbindet, nach deren Ermordung durch eine Dienerin Wassilissas aber mit einer Tochter ins russische Diesseits zurückkehrt, wo Wassilissa sich inzwischen mit dem orientalischen Gottkönig Merodakh vermählt und diesem einen Sohn, Mitra, geboren hat. Alles endet in Minne, Wassilissa nimmt den reuigen Gatten wieder in Gnaden auf, Merodakh zieht sich göttlich taktvoll zurück, die Kinder lieben einander. Hinter dem zum Teil ins Kindische abgleitenden Märchen wird ein Erlösungsmythus mit einer Christus-Parallele sichtbar; die Schlussszene macht mit ihrem Hymnus auf das Kind dem Erziehungsminister Lunatscharskij alle Ehre. Wieder hat man dagegen Mühe, Spittelersche Einwirkungen zu erkennen, es sei denn, man denke an die zahlreichen Erlösungsmythen bei Spitteler und an den Auszug des Sehers Dionysos mit seinem Astraiadienst, oder man sehe eine Beziehung zwischen den Gotteskindern in «*Prometheus und Epimetheus*» und den Kindern Wassilissas und Iwans. Auch hier wird man bei der Lektüre eher an Ibsens «*Peer Gynt*» und an die von Lunatscharskij bewunderten Märchenspiele Gerhart Hauptmanns (hauptsächlich die «*Versunkene Glocke*») erinnert als an Spittelers epische Welt.

Bedeutsam sind die Beziehungen zu Spittelers Werk – wenigstens auf thematischem Gebiet – einzig im dritten der von Lunatscharskij genannten Stücke, das im Sommer 1919 «auf einer Reise an die Front» entstanden ist: «*Iwan im Paradies*» (Moskau 1920). Dieser «Mythus in fünf Bildern» setzt sich mit Grundvorstellungen und -problemen des traditionellen Christentums auseinander. Das Religiöse wird dabei nicht direkt bekämpft (weshalb man sich auch dieses Werk Lunatscharskijs nur schwer als Werkzeug aktueller Polemik vorstellen kann), sondern eher im humanistischen Sinne umgedeutet. Im Paradies aufgenommen, gibt sich Iwan nicht mit dem ihm angebotenen wolkenlosen Idyll zufrieden, sondern stellt, von seiner Freundin Tatiana unterstützt, die Frage nach Herkunft und Sinn des Leidens und des Bösen, was ihn natürlich in Gegensatz zur paradiesischen Gesellschaft und schliesslich vor Gottes Richterthron bringt. Die hier vorgebrachte rationale Metaphysik des Übels befriedigt ihn nicht. Im Grunde sollte er als Aufrührer gegen die göttliche Ordnung aus dem Paradies ausgestossen werden, doch findet er unerwartete Unterstützung bei Jesus, ja er erreicht es mit seiner Unerbittlichkeit des Fragens, dass der scheinbar allmächtige «Jehovah» die Grenzen seiner Macht enthüllt. Mit dieser Ent-

deckung wird Iwans Auflehnung gegenstandslos; jubelnd verkündet er eine neue Ära des Verhältnisses von Mensch und Gott, auf der Basis gleichberechtigter Partnerschaft, eine Welt, in der es keine Schuldigen, sondern einzig «ewige Bewegung» gibt.

Man wird zugeben müssen, dass in Iwans Wahrheitsmut etwas vom Geiste Sauls, Prometheus' und Herakles' weiterlebt und dass Lunatscharskij sich mit Iwans Anklage gegen den Weltenschöpfer in Regionen bewegt, die Spitteler mit seinem reuekranken Schöpfergott in «*Prometheus und Epimetheus*», seinen katastrophalen Weltentstehungsmythen in den «*Extramundana*» wie auch in seinem Bericht vom «Weltenklagebuch» im «*Olympischen Frühling*» immer wieder umkreist hat. Auch bei Spitteler wird die Verantwortung für das Leid schliesslich in einen anonymen Hintergrund abgeschoben; es findet keine moralische, «göttliche» Rechtfertigung. Den triumphierenden, hellen Schluss, den Lunatscharskij seinem Mythus gibt, hätte Spitteler sich allerdings nicht erlaubt. Dieser knüpft eher an die Schlussapotheose von Goethes Faust an – mit einigermassen umgekehrten Vorzeichen – und entspricht dem notwendigerweise optimistischen Grundtenor eines Hauptakteurs der Revolution: die Schlussworte Iwans klingen denn auch mehr nach Hegel als nach Schopenhauer.

Das Stück zeigt, welche Grenzen dem Verhältnis Lunatscharskijs zu Spitteler auch vom Weltanschaulichen her gesetzt waren. Im übrigen wird man sich immer noch fragen müssen, warum Lunatscharskij nicht nur bei «*Iwan im Paradies*», sondern auch bei den anderen Stücken, bei denen wir zu so enttäuschenden Befunden gelangt sind, einen Einfluss Spittelers behauptet hat. Gedächtnisschwäche, Lässigkeit? Darf man sich mit dem allgemeinen Hinweis auf den teils mythischen, teils ins märchenhaft-mystische schweifenden, ausgesprochen unrealistischen Charakter auch dieser Werke begnügen? Für A. L. Tait, der vor kurzem Lunatscharskijs dichterischer Produktion eine Untersuchung gewidmet hat, spiegeln die in Frage stehenden Stücke eine Epoche, wo Lunatscharskij sich «vom bürgerlichen Realismus brüsk zu proletarischem Mythenschaffen» wandte. Spitteler hätte demnach einem Versuch Pate gestanden, dem revolutionären Russland den entsprechenden «proletarischen» Dramenstil zu schenken? Eine ungewohnte Vorstellung!

Warum aber spricht Lunatscharskij von Spittelers Einfluss erst 1927 und nicht schon 1924 anlässlich des Wiederabdrucks seines Spitteleraufsatzes? Waren inzwischen kritische Stimmen laut geworden, die dem Erziehungsminister seine ideologischen Irrwege vorzurechnen begannen? War der Hinweis auf Spitteler eine Art Entschuldigung für die unrealistischen Züge seiner dramatischen Produktion? War der unbekannte Spitteler für Lunatscharskij ein relativ unverfängliches Vorbild, das er im Gegensatz

zu Nietzsche und zum Empiriokritizismus nicht zu scheuen brauchte? Man wird solche Hypothesen nicht ernsthaft aufstellen dürfen, ohne genaueren Einblick in Lunatscharskijs persönliche Lage in den letzten beiden Jahren seiner Tätigkeit als Volkskommissar zu haben, als uns das heute möglich ist.

In diesem Zusammenhang mag es nicht unerheblich sein, wenn Lunatscharskijs Verhältnis zu Spitteler kürzlich von «orthodox» marxistischem Standpunkt aus einer kritischen Analyse unterzogen worden ist. In ihrem verdienstvollen und materialreichen Buche über die «*Beziehungen Lunatscharskijs zur deutschen Literatur*» hat Dora Angres auch dem «Spitteler-Erlebnis» ein paar Seiten gewidmet[13]. Die ihren Ausführungen und Urteilen zugrundeliegenden Kenntnisse von Leben und Werk Spittelers sind freilich nicht durchwegs zureichend. Wer weiss, wie distanziert Spitteler seinem Verleger Diederichs gegenüberstand, wie wenig er für nationale Erneuerungsbewegungen, geschweige denn für Religiöses, übrig hatte, wird nicht behaupten können, die «unkritische» Rezeption Spittelers habe Lunatscharskij in peinliche Nähe zu dem «religiösen, profaschistischen Tendenzen nicht fernstehenden Eugen Diederichs» gebracht. Dessen Lobrede auf Spitteler vom Jahre 1921, auf die Dora Angres anspielt, war nur ein etwas plumper Versuch der Wiedergutmachung für das, was Spitteler während des Krieges vom chauvinistischen Deutschland angetan worden war. Von einem «in der Schaffung eines neuen, sozusagen kosmischen Mythos mit Zügen der Philosophie Burckhardts und Nietzsches» gipfelnden «Protest des Dichters» gegen «die Dekadenz der spätbürgerlichen Gesellschaft und ihrer Kultur», mit dem die Verfasserin Lunatscharskijs Begeisterung einzuordnen versucht, wird man anderseits bei Spitteler auch nicht in so allgemeinem Sinne sprechen dürfen. Dessen dichterischer Protest betraf die Herrschaft des Mittelmässigen, Kleinformatigen und notabene auch des Dogmatischen auf ästhetischem wie auf ethischem Gebiet, Dinge, die sich allerdings in der bürgerlichen Gesellschaft des späteren 19. Jahrhunderts breitmachten, ohne dass der Dichter daraus politische oder auch nur konkrete gesellschaftskritische Konsequenzen gezogen hätte. Sein neuer Mythus aber war original und verdankte Nietzsches Philosophie nichts; ja es war gerade die Eigenständigkeit seines Individualismus, die Lunatscharskij beeindruckte und die ihn im Verein mit der «frappierenden Originalität und überragenden Sprachgewalt Spittelers» (D. Angres) in ihren Bann zog. Wenn Dora Angres abschliessend bemerkt, «weder Lunatscharskijs eigene Dramen noch seine unbedingte Verherrlichung Spittelers» hätten «wegweisend für die Entwicklung einer sozialistischen realistischen Literatur» werden können, so wird man sich die Frage erlauben, ob die Literatur – auch die sozialistische – wirklich so ausschliesslich

an den dogmatisch festgelegten Realismusbegriff gebunden ist, den die Verfasserin vorauszusetzen scheint? Lunatscharskij vertrat offenbar eine andere Ansicht, als er Spitteler für Russland «gewinnen» wollte, und er war nicht der einzige eminente europäische Sozialist, der sich damals von Spittelers Dichtung eine breite inspirierende Wirkung erhoffte.

Im Ganzen wird man sich indessen hüten müssen, die Bedeutung des Spitteler-Erlebnisses für Lunatscharskijs äusserst vielschichtiges und umfangreiches Schaffen zu überschätzen. Die Wirkung war intensiv, intensiver als alles, was Lunatscharskij auf literarischem Gebiete je widerfahren war. Sie war gleichzeitig, nach den vorhandenen Zeugnissen, von verhältnismässig kurzer Dauer. Gegründet auf ästhetisch-ethische Affinitäten, verstärkt durch die besondere geschichtliche Situation, hielt sie dem Wandel der Dinge, wie ihn die russische Oktoberrevolution für Lunatscharskij wie für die Welt brachte, nicht stand.

[1] «Denj», Petrograd 22. September 1916. – [2] Im Spitteler-Nachlass der Schweizerischen Eidgenossenschaft liegen 6 Schreiben Lunatscharskijs an Carl Spitteler, dazu 3 Briefe an Anna Spitteler sowie ein Brief von Lunatscharskijs Gattin Anna an den Dichter. Antworten Spittelers (2 Briefkarten und 1 Postkarte) befinden sich im Parteiarchiv des Instituts für Marxismus-Leninismus in Moskau; sie sind mir freundlicherweise zur Verfügung gestellt worden. Im gleichen Moskauer Archiv liegt ebenfalls ein umfangreiches Typoskript (ca. 300 S.) mit Lunatscharskijs Vers- und Prosa-Übersetzungen aus Spittelers «Olympischem Frühling». – [3] Genf: 2. 5., Lausanne: 4. 5., laut Prospekten im Nachlass. – [4] Wieder abgedruckt in der achtbändigen Auswahl von Lunatscharskijs kritischen Schriften («Sobranie sočinenija») V 361 ff., mit Anmerkungen. – [5] Jonas Fränkel, «Spittelers frühester Apostel», «Schweizerland» April 1915. – [6] Herbert Stegemann, «Carl Spitteler», in «Die Tat» (Diederichs Jena), 1914, S. 277 ff. – [7] Siehe dazu «Literaturnoe Nasledstvo», 1970, S. 475 ff., auf das mich Robin Kemball aufmerksam machte; für seine tatkräftige Vermittlung dieser und anderer Informationen sei hier mein verbindlicher Dank ausgesprochen. – [8] Siehe dazu Yves Collart «A propos de deux lettres d'Anatole Lounatcharski» in «Contributions à l'histoire du Comintern». Publ. de l'UHEI Nr. 45, Genf 1965, S. 135 ff. Hier auch weitere genaue Angaben zu Lunatscharskijs Laufbahn vor und nach der Märzrevolution. – [9] «Etjudy kritičeskie», Moskau 1925, zitiert in den Anmerkungen zum Spitteler-Aufsatz. – [10] Abgedruckt in Anatolj Lunatscharskij «Vospominanija i vpečatlenija», Moskau 1968, S. 52. – [11] London 1922. In diesem Band auch «Faust und die Stadt». – [12] «Lunacharsky, the ‹Poet-Commissar›», «Slavic and East European Review», April 1974, S. 234 ff. – [13] Berlin 1970, S. 38–41.